Edelsteinsucher des Bergwerks Quípama: Klondike in den Tropen

Kolumbien

Smaragde aus der Schlacke

Smaragdfieber in den Kordilleren: Minenkönig Carranza will den Weltmarkt beherrschen.

Wenn sich der Schlund am Berg öffnet und eine Flut aus Schlamm und Geröll die Barakken niederwalzt, ist Freudentag bei den Smaragdsuchern. Der Schrei „Die Schlacke kommt“ gellt durch das Tal. Männer, Frauen und Kinder rangeln um einen Platz im Dreck, den die Mine ausspeit.

Zwei Bulldozer schieben die Lawine zu Tal. Holzbänke, Stühle und Getränkekisten versinken oder schwimmen davon, Verkaufsstände und Bretterverschläge wanken und fallen in sich zusammen, einige Menschen kommen im Schlackestrom um. Sie bleiben dort liegen, wo sie erstickt sind, denn um Tote kümmert sich hier niemand.

Bis zu den Hüften stehen die Edelstein-Jäger im Schmutz und wühlen fieberhaft nach Brocken aus Quarz. Frauen mit rotlackierten Fingernägeln schlagen mit Spitzhacken das Gestein auf, Kinder springen in den Schlamm und drehen jeden Splitter um.

Zumeist sind die Steine weiß und wertlos. Aber manchmal funkelt es grün zwischen dem Quarz, dann hat sich die Mühe gelohnt. Zwei, drei kleine Smaragde können einer Familie das Auskommen für Monate sichern.

Etwa 30 000 Smaragdsucher schürfen in Muzo Tag und Nacht nach dem grünen Gold. Glücksritter und Abenteurer aus ganz Kolumbien strömen zur Bretterstadt in der Provinz Boyacá, rund 200 Kilometer nördlich der Hauptstadt Bogotá. Rechtsanwälte und Kleinbauern, Journalisten und Hausfrauen versuchen auch einmal ihr Glück als Guaqueros, wie die Smaragdsucher in Kolumbien genannt werden.

Hoch über dem Río Minero, an dem sie ihre Buden aufgeschlagen haben, erhebt sich wie eine Festung das Bergwerk von Quípama, die größte Smaragdgrube des Landes. Wachposten mit Maschinenpistolen patrouillieren auf dem Berg. Mit Bulldozern, Dynamit und modernster Technologie wälzt die Minengesellschaft Tecminas monatlich etwa 120 000 Tonnen Erde um. Die Schlacke überläßt sie den Guaqueros – die darin immerhin 20 Prozent der Gesamtausbeute finden.

Hunderte von Holzhütten hängen wie Krähennester an den Hängen zu beiden Seiten des Flusses. Inmitten der unwegsamen kolumbianischen Zentralkordilleren ist ein tropisches Klondike entstanden. Mit einem handbetriebenen Sessellift überqueren die Guaqueros in zehn Meter Höhe den Fluß, um zu den Kneipen, Läden und Bordellen zu gelangen, die sich am Berg entlangziehen. Am Ufer wimmelt es von Geschäftemachern aller Art: Wunderheiler preisen obskure Drogen an, Losverkäufer werben für die Ziehung des Hauptgewinns.

Smaragdkäufer aus Bogotá schlendern von

Minenbesitzer Carranza: „Don Víctor kann die Steine riechen“

Stand zu Stand und begutachten die Fundstücke. Mit ihren cremefarbenen Anzügen und weißen Panamahüten heben sie sich von den dreckverschmierten Arbeitern ab: Sie haben die Schmutzarbeit nicht nötig, als Händler lebt es sich besser denn als Schürfer.

Wohl nur mit Kokain läßt sich in Kolumbien so schnell dermaßen viel Geld verdienen wie mit den grünen Steinen. Nachts bei Schnaps und Kerzenlicht erzählen die Guaqueros von Habenichtsen, die über Nacht zu Millionären wurden.

„Du mußt die Steine nur riechen können, so wie Don Víctor“, versichert Evelio Medina, ein schnauzbärtiger Smaragdsucher aus dem Norden. „Don Víctor weiß auf den ersten Blick, ob ein Berg Edelsteine birgt.“

Don Víctor ist Kolumbiens Smaragdkönig. Als Siebenjähriger soll der Bauernsohn Víctor Carranza aus Boyacá seinen ersten Edelstein gefunden haben. Ein älterer Bruder versprach, ihn in der Hauptstadt Bogotá zu verkaufen. Weder seinen Bruder noch das Geld hat Carran-

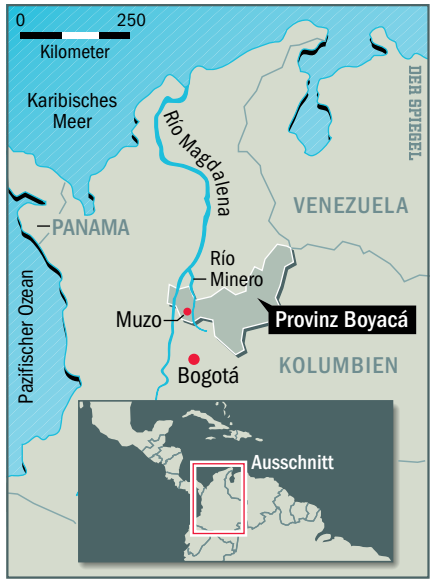
Drogenbosse griffen nach der Herrschaft über die Smaragdminen

za je wiedergesehen. „Seitdem“, so Evelio Medina, „war ihm klar, daß er doppelt soviel Smaragde schürfen mußte wie alle anderen, um reich zu werden.“

Heute ist Carranza, 57, mit einigen Partnern Besitzer der Minengesellschaft Tecminas. Das Wirtschaftsmagazin *Forbes* nahm ihn vor zwei Jahren in seine Liste der Milliardärsanwärter auf. Er kontrolliert mehr als die Hälfte der kolumbianischen Smaragdminen, die ergiebigsten der Welt. Sultane und Könige kaufen bei Carranza ein; auch Filmstar Elizabeth Taylor schmückt sich mit seinen Klunkern.

Wenn Don Víctor mit mehreren Hubschraubern und einer Garde schwerbewaffneter Leibwächter in Muzo einfliegt, strömen die Guaqueros zusammen. Abgesehen von den Sicherheitsmaßnahmen gibt sich ihr Held bescheiden: Er trägt kaum Schmuck; wie alle Guaqueros hat er über seine Schulter ein Handtuch geworfen, an dem er die Edelsteine sauberreibt. Die Smaragdsucher von Muzo feiern Carranza als Friedensbringer. Er habe Ruhe geschaffen in der traditionell gewalttätigen Smaragdzone, wo in „grünen Kriegen“ zwischen 1965 und 1990 mindestens 4000 Menschen ihr Leben ließen. Daß er dabei zu seinem eigenen Vorteil handelte, und das nicht immer mit feinen Methoden, sehen die meisten ihm nach.

1946 hatte die Regierung die Bergwerke verstaatlicht. Doch trotz der reichhaltigen Ausbeute machten sie nur



Auswaschen von Schlamm und Geröll: „Todeslotterie, die nur die Verwegensten gewinnen“

Verluste: Korrupte Manager und Arbeiter schmuggelten den größten Teil der Edelsteine aus den Minen und verkauften die edle Ware auf eigene Rechnung. Familienclans und Verbrecherbanden kämpften um die Vorherrschaft in der Region, Polizei und Armee hatten in Boyacá nichts zu sagen.

Carranza stellte Milizen auf, um die Guaqueros zu schützen. Schließlich trennte sich der Staat wieder von den Minen, Carranza erhielt eine erneuerbare Lizenz für die Ausbeutung des Gesteins von Quípama.

Der Konflikt um das grüne Gold spitzte sich zu, als die Drogenbosse des Medellín-Kartells Ende der achtziger Jahre versuchten, Kontrolle über die Smaragdminen zu gewinnen.

Carranza nahm den Kampf mit der Kokainmafia auf. Sein Partner Gilberto Molina wurde zum prominentesten Opfer im Krieg mit dem Rauschgift-Kartell.

Bei einer Party in seinem Haus nahe Bogotá mähten Killer Molina und 16 Leibwächter im Auftrag des Drogenbosses Gonzalo Rodríguez Gacha mit Maschinenpistolen nieder. Einen Ingenieur, der für Carranza arbeitete, ließ Gacha lebend aus einem Flugzeug über der Mine von Quípama abwerfen. Das Büro von Tecminas in Bogotá wurde mit einer Bombe in die Luft gejagt.

Carranza half der Polizei bei Razzien gegen Drogenlabors und gab ihr den entscheidenden Tip: Ein Polizeikommando stürmte das Anwesen von Rodríguez Gacha bei Cartagena, der Drogenboß starb im Kugelhagel.

Sechs Monate später schloß Minenkönig Carranza einen Friedenspakt mit den anderen Smaragdbaronen in Boyacá. Doch die Ruhe dauerte nicht lange. Im Juni vergangenen Jahres fanden Polizisten mehrere Leichen von Guaqueros, die Morde sind bis heute nicht aufgeklärt.

Smaragdmadonna*, roher Smaragd
Schmuggel nach Tokio und London

Smaragdsucher berichten, daß Guerrilleros von den noch immer gegen die Regierung in Bogotá kämpfenden Organisationen FARC (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens) und ELN versuchen, in der Region Fuß zu fassen. Anhänger des maoistischen Leuchtenden Pfads aus Peru sollen sich ihnen angeschlossen haben. Die FARC finanziere sich hauptsächlich mit den Erlösen aus dem Smaragdgeschäft.

Aber auch Carranza ist ins Zwielicht geraten. Auf einer seiner Haziendas im Osten des Landes hat die Polizei ein Massengrab entdeckt. Bekannt ist, daß Carranza Selbstverteidigungsgruppen der Farmer finanziert, um sich gegen Entführungsversuche und Überfälle der Guerrilleros zu schützen.

Die sechsstündige Autofahrt von der Smaragdmine nach Bogotá ist für die Smaragdhändler inzwischen zu „einer Art Todeslotterie geworden, die nur die Verwegensten gewinnen“, sagt der Historiker Fabio Gutiérrez, der die Gegend gut kennt. Aus Angst vor Überfällen rasen die Geländewagen ohne anzuhalten über die Berge nach Bogotá.

Mitten im Geschäftszentrum der Hauptstadt preisen Straßenhändler ihre Ware an. Diskret ziehen sie Plastiktüten mit Smaragden aus der Hosentasche. Aufkäufer aus aller Welt decken sich hier ein. In den Hochhäusern haben israelische und japanische Edelstein-Großhändler Hunderte kleiner Büros gemietet, in denen sie die Steine wiegen und begutachten. Dicke Dollarbündel werden über die Tische gereicht.

Die Einnahmen aus dem Smaragdexport haben sich in den vergangenen zwei Jahren auf 432 Millionen Dollar verdoppelt. Kolumbien produziert heute etwa 60 Prozent aller Smaragde auf der

* Aus dem Besitz eines Edelsteinhändlers.

Welt. Dabei weiß niemand, wie viele Steine illegal außer Landes gelangen: „Nach wie vor ist es üblich, daß Smaragdhändler die Steine am Körper verstecken und nach Tokio oder London schmuggeln“, sagt der liberale Präsidentschaftskandidat Ernesto Samper.

Das Chaos auf dem Smaragdmarkt stört die Regierung, denn der zügellose Handel schmälert die Steuereinnahmen und schwächt die Kontrolle über die Minenregion. Der Staat möchte den Handel deshalb selbst steuern und kann dabei neuerdings auf einen wichtigen Verbündeten zählen: Víctor Carranza.

Der Smaragdkönig fürchtet, daß ein Überangebot auf dem Weltmarkt die Preise drückt. Nach dem Vorbild des südafrikanischen Diamantenkonzerns De Beers will er daher eine Smaragdbörse gründen, um die Preise künstlich nach oben zu drücken.

„An der Börse sollen Produzenten, Händler und Juweliere gemeinsam vorgehen, um einen optimalen Preis zu erzielen“, sagt Germán Bernal, der Direktor von Tecminas. „Bogotá soll für den Smaragdhandel das werden, was London für den Markt der Diamanten ist.“

Annähernd 80 000 Kolumbianer leben vom Geschäft mit den Edelsteinen. „Wir brauchen soziale Hilfsprogramme, die den Guaqueros ein anderes Leben ermöglichen“, fordert Jesús Augusto Motta Vargas von der Vereinigung der Smaragdproduzenten.

Doch davon wollen die meisten Guaqueros nichts wissen. Sie sind bislang ohne Hilfe der Behörden ausgekommen, und eine Existenz fern von den Minen können sie sich kaum vorstellen.

„Solange es Smaragde gibt, gibt es auch genug Verrückte, die ihr Leben für einen großen Stein riskieren“, sagt Evelio Medina in seiner Hütte in Muzo. ❑

USA

Ein Häufchen Verfemter

Wird Amerika zur rauchfreien Zone? Noch nie stand die Tabakindustrie so unter Druck.

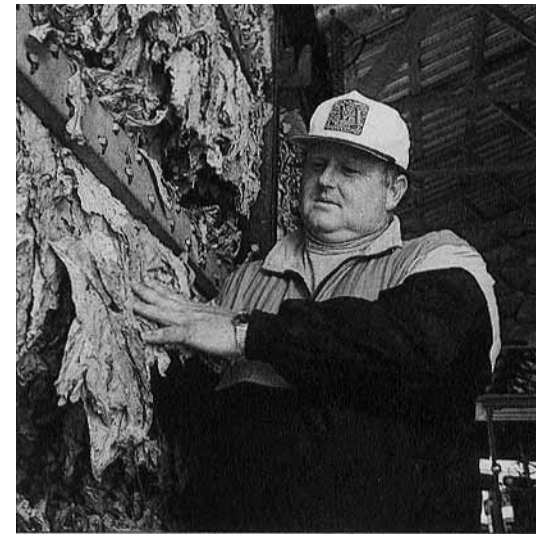
Für den Präsidenten im fernen Washington hat Rick Apple nur eine wegwerfende Handbewegung übrig. „Bill Clinton“, so schimpft der Farmer aus Brown Summit im Bundesstaat North Carolina, „ist das Schlimmste, was uns passieren konnte.“

Apple, 37, ist einer der 130 000 Tabakfarmer in den USA. In der fünften Generation führt seine Familie ihren Großbetrieb in der Nähe der Tabak- und Zigarettenstadt Winston-Salem. 22 Traktoren hat der Farmer im Einsatz, in zwei Dutzend Trockenschuppen werden Tabakblätter gedörrt. Doch es ist abzusehen, daß der Anbau dieses gut bezahlten Rohstoffes für die Zigarettenindustrie womöglich keine Zukunft mehr hat.

Die Regierung in Washington denkt sich immer wieder neue Steuererhöhungen und Verbote aus, um den amerikanischen Rauchern das Qualmen abzugewöhnen. Apple hat daher begonnen, seine Farm auf die viel weniger profitable Zucht von Blumen und Gemüse umzustellen.

Seit das Ehepaar Clinton alle Aschenbecher aus dem Weißen Haus verbannt hat, fegt eine Kampagne gegen den blauen Dunst durch die USA, die aus dem „Land der Freien“, wie sich Amerikas Bürger in ihrer Nationalhymne besingen, ein „Land der Rauchfreien“ *(The New York Times)* machen soll. „Niemals ist soviel gegen uns gelaufen wie jetzt“, stellt Walker Merryman von der Tabak-Lobby in Washington fest.

Erinnerungen an die Prohibition werden wach – von 1920 bis 1933 waren Alkoholika in den USA als gefährliche Droge geächtet. Fast sieht es aus, als treffe der Bannstrahl nun die Zigaretten: Die Lebensmittel- und Arzneimittelbehörde FDA erwägt, Nikotin als Rauschmittel einzustufen und damit den Suchtstoffen Heroin oder Kokain gleichzustellen.

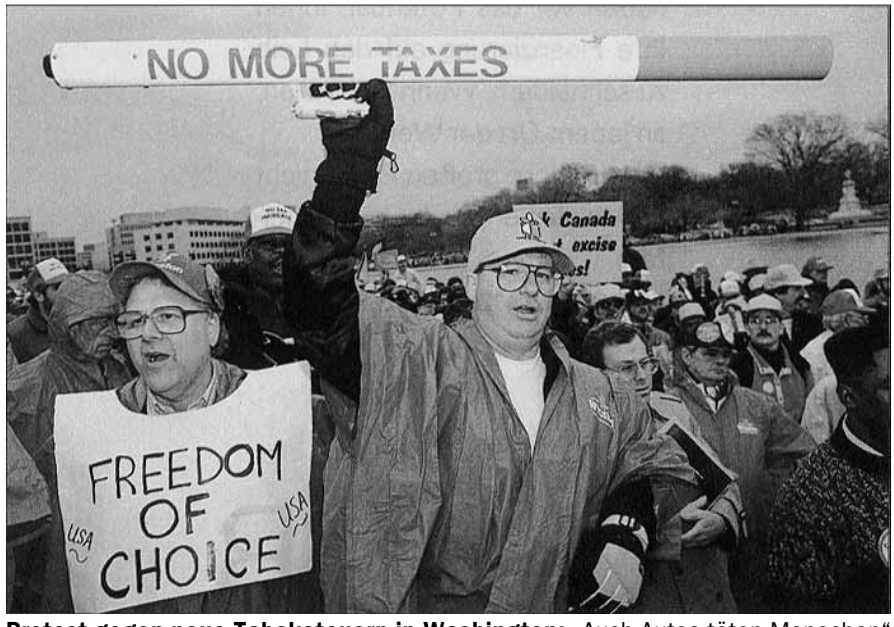


Tabakfarmer Apple
Umstellung auf Blumen und Gemüse

Die Zahl der Amerikaner, die für eine Zigarettenlänge ihre Büro-Wolkenkratzer verlassen müssen und sich vor den Hauseingängen zu einem Häufchen Verfemter versammeln, nimmt täglich zu. Der Bundesstaat Washington will ab September das Rauchen in allen Büros verbieten. Maryland hat vor, den Qualm in allen öffentlich zugänglichen Gebäuden zu untersagen, und in New York City soll die Zigarette sogar aus Freiluftstadien verdrängt werden.

Arbeitsminister Robert Reich möchte das Rauchen in Büros und Fabriken generell verbieten. Das Verteidigungsministerium – der größte Dienstherr der Nation – verhängte ein Rauchverbot an allen Arbeitsplätzen der Streitkräfte. Drei Millionen Menschen sind davon betroffen.

Die Zahl der Restaurants, in denen Rauchen noch erlaubt ist, nimmt ständig ab. In den Fast-food-Restaurants von McDonald’s oder Taco Bell ist das Rauchen generell untersagt; die Hamburger-Kette „Jack in the Box“ folgt dem Beispiel und schafft Mitte dieses Monats die Raucherzonen in ihren Lokalen ab;



Protest gegen neue Tabaksteuern in Washington: „Auch Autos töten Menschen“